Der Kampf gegen den Schnürleib.

Die von Aerzten, Künstlern und Erziehern seit einigen Jahren mit großer Lebhaftigkeit betriebene Agitation gegen das Korsett und den falschen Schönheitsbegriff der schlanken Taille ist wenigstens soweit durchgedrungen, daß die früher so bewunderte Wespentaille jetzt mehr und mehr verschwindet. Unsere „vernünftigen" Frauen und Mädchen tragen ihr Korsett jetzt „lose", und der Arzt, der wegen Verdauungsstörungen, Bleichsucht oder dergleichen um Rat gefragt wird, erhält auf seine Andeutung, das Korsett sei der Uebeltäter, von seiner Patientin in neuerer Zeit die stereotype Antwort: Ich schnüre mich aber gar nicht, ich kann bequem eine Hand zwischen Korsett und Körper durchführen. Diese immer wieder gehörte Begründung stellt den Arzt vor die weitern Fragen: Wie wirkt ein sogenanntes lose getragenes Korsett auf den weiblichen Körper, und wie lose kann ein Korsett in der gewöhnlichen Form überhaupt getragen werden? Prof. Lange aus München hat, wie die „Köln. Z." schreibt, darüber eine Reihe von Untersuchungen angestellt, deren Ergebnis dazu angetan ist, dem Schnürleib auch den letzten Rest unseres Wohlwollens zu rauben. Zunächst unterliegt es keinem Zweifel, daß ein wirklich lose angelegtes Korsett garnicht imstande ist, seine Bestimmung als Rockhalter zu erfüllen, sondern daß es sich, um diesem Zweck zu dienen, dem Körper dicht anschmiegen muß. Tut es dies aber nicht, so macht es, auch ohne einen bemerkbaren Druck auszuüben, die Atmungsbewegungen der unteren Brustkorbhälfte fast völlig unmöglich. Prof. Lange und der englische Arzt Dr. Smith haben dies mit Sicherheit nachgewiesen durch Messungen, die ergeben, daß der Umfang des von einem Korsett umgebogenen Brustkorbs bei der Einatmung wie bei der Ausatmung der gleiche bleibt, während der nackte Körper dabei einen Unterschied von durchschnittlich sechs Zentimeter aufweist. So komt auch ohne übermäßiges Schnüren unsere weibliche Jugend zu einer Wachstumshemmung der unteren Rippen, und so entsteht die Taille, die man in dieser ausgeprägten Form bei keinem Naturvolk beobachtet. Die Folge dieser oberflächlichen Atmung ist eine schlechte Durchlüftung der Lungen und ein dauernd mangelhafter Gasaustausch im Blute mit allen seinen üblen Rückwirkungen der Bleichsucht und vieler anderer Krankheitserscheinungen, wie der Gallenstauung, der Schnürleber, der Wanderniere, empfindlicher Störungen der Magen- und Darmtätigkeit. Allgemein bekannt ist endlich, daß jedes Korsett die Rücken- und Schultermuskulatur erheblich schwächt und so die Entstehung von Rückgratsverkrümmungen und anderen Haltungsfehlern begünstigt. Der Körper, der an diese Rückenstütze einmal gewöhnt ist, kann nur durch systematisch betriebene gymnastische Uebungen wieder soweit gekräftigt werden, daß er ohne Beschwerden sein eigenes Gewicht zu tragen vermag. Das ist auch ein Hauptgrund dafür, daß der Kampfruf der Reformvereine: „Fort mit dem Korsett" nicht immer so ohne weiteres in die Praxis übertragen werden kann. Es ist ohne körperliche Schädigung des heranwachsenden Mädchens nicht angängig, das ganze Gewicht der Kleider einfach auf die Schultern zu verlegen, wie dies bei vielen Reformkostümen älteren Musters geschieht, ganz abgesehen davon, daß diese Kleidersäcke auch in künstlerischer Beziehung einen gerade trostlosen Eindruck machten. Aber es muß rühmend anerkannt werden, daß die Bemühungen der Aerzte und ästhetischen Kleiderkünstler hier einen völligen Umschwung herbeigeführt haben. Zu den erfreulichen Neuerungen auf dem Gebiete des Korsettersatzes zählen wir die Leibchen, die, indem sie sich nach Möglichkeit den natürlichen Körperlinien anpassen, das Gewicht und den Zug der Kleider auf die Schultern, die Rumpfwand und das Becken angemessen verteilen, während der Magen und die zarten Organe der Bauchhöhle von jedem Druck verschont bleiben. Wer die neuesten der Kleiderreform dienenden Zeitschriften durchblättert, wird mit Genugtuung feststellen, daß wir heute auch vom künstlerischen Standpunkt aus keinen Grund mehr haben, der bedeutungsvollen Reformbewegung unser Wohlwollen und unsere Gefolgschaft zu versagen.

Mannigfaltiges.

Der Ursprung der Insekten. Die einzelnen Klassen des Tierreichs erscheinen ungefähr nach ihrer gewöhnlichen Rangfolge in den Resten der verschiedenen aerdgeschichtlichen Epochen. So finden sich z. B. die niedriger stehenden Muscheln früher als die Fische, diese wieder früher als Amphibien, diese früher als Reptilien, und Vögel, diese endlich früher als Säugetiere. Begreiflicherweise ist es zuweilen schwer, die Ueberbleibsel in den Gesteinsschichten der Erdkruste zu erkennen und richtig zu deuten, und vor allem ist es geradezu selbstverständlich, daß Tiere mit wenig oder gar keinen Hartgebilden auch keine Spur ihres Daseins durch die Jahrtausende der Erdgeschichte bis auf die Gegenwart zu hinterlassen vermocht haben. Man wird also von vornherein erwarten müssen, daß solche robuste Tiere wie Menschen, Krebse und später sämtliche Wirbeltiere weit häufiger nachzuweisen sein werden als Würmer oder auch die nur schwach der gar nicht gepanzerten Insekten. Immerhin sind fossile Insekten nicht ganz selten, aber es hat noch eine gewisse Meinungsverschiedenheit bezüglich der Zeit bestanden, in der sie zuerst in der Entwicklungsgeschichte der Erde und ihrer Bewohner aufgetreten sind. Handlirsch hat jetzt durch eingehende Untersuchungen den Nachweis geliefert, daß die Insekten wenigstens in Europa und in Nord-Amerika erst in der Zeit in die Erscheinung getreten sind, in der die Ablagerung der Steinkohle erfolgte, wonach sie auch im allgemeinen als Steinkohlenzeit bezeichnet wird. Früher hat man auch noch einige ältere Gebilde aus gewissen silurischen Schichten in Frankreich und Schweden als Spuren von Insekten angesprochen, aber diese Deutungen sind mehr als unsicher. Auf die Zeit des Silur folgte die des Devon, die dann durch die Steinkohlenzeit abgelöst wurde. Auch im Devon fehlt bisher noch jedes Zeugnis für das Vorhandensein von landbewohnenden Insekten. Wenn sich dagegen in der Steinkohlenzeit schon eine ganze Reihe altertümlicher Insektengattungen vorfindet, ist dieser Umstand wohl erklärlich dadurch, daß gleichzeitig der Pflanzenwuchs damals eine ungeheuere Entwickelung nahm und eben die Grundmasse für die gewaltigen Steinkohlenlager lieferte.

Hungersnot in Wittenberg. Die berühmte Universitätsstadt Wittenberg wurde im Jahre 1638 auf eine bis dahin unerhörte Weise durch eine Hungersnot heimgesucht. Die unglücklichen Bewohner jener Stadt verzehrten ganz unnatürliche Speisen, wie z. B. Hunde, Katzen, Mäuse und vergriffen sich an lebendigen und toten Menschenkörpern, was namentlich zu Ende des Jahres von den aus Pommern und Mecklenburg zurückkehrenden kaiserlichen Regimentern geschah. Diese Truppen waren dermaßen ausgehungert, daß sie tote Hunde, die über 3 Tage auf der Straße gelegen haben, mit wahrem Heißhunger verschlangen und das Fleisch verschluckten. Es ging so weit, daß sie unter einander losten, wer geschlachtet und gegessen werden sollte, ein gefallenes Pferd jedoch rettete einem der zum Tode bestimmten das Leben. Es läßt sich denken, wie es denjenigen erging, welche als Feinde in die Hände dieser Kannibalen fielen. — Der Grund dieses Elends lag sehr nahe. Im Jahre 1637 hatten die Schweden nicht nur viel verzehrt, sondern durch das Feuer große Vorräte von Lebensmitteln vernichtet; was etwa noch übrig blieb, wurde von den bayrischen, kaiserlichen und churfächsischen Soldaten verbraucht. Die jungen Saaten waren überall zum Futter benutzt oder durch die lagernden Truppen zerstampft. Arbeiter waren keine zu haben, die Herden, ohne Führer, blieben auf den Weiden und mußten elendiglich verderben. Zu diesem Jammer kam noch ein anderes Leiden, nämlich die gewaltige Menge Mäuse, die Ende des Jahres 1638 die Saaten abfraßen, fanden sie nichts mehr auf dem Felde, so drangen sie in Scharen in die Scheunen. Der Scheffel Korn galt damals in Wittenberg 3—4 Reichstaler und war noch kaum für diesen Preis zu bekommen. Diese Mäuseheere sollen so bedeutend gewesen sein, daß sie zu Tausenden, gleich einem wilden Kriegsheer, über die Elbe und Mulde schwammen. Aehnliche Verheerungen richteten die Raupen an, die in unsäglicher Menge von Baum zu Baum zogen, alles Laub abfraßen, sodaß die Früchte zum Teil verdorrten und verfaulten, zum Teil unreif zur Erde fielen.

Von einem Mutterfreuden-Idyll einer Riesenschlange berichtet Doflein in seinem eben erschienenen Werke über eine Forschungsreise nach Japan. Auf Ceylon beobachtete er eine gefangene Riesenschlange aus Borneo, die in ihrem Käfig 282 gänsegroße Eier legte, jedes in eine lederartige Schale eingeschlossen. Elf Wochen etwa blieb die Mutter um diese Brut geringelt, bis die Jungen ausschlüpften. Die Tierchen, 25 Zentimeter groß, tummelten sich im Käfig umher, abends aber; wenn es ihnen zu kühl wurde, schlüpften die Tierchen wieder in ihre Eierschalen, und die besorgte Frau Riesenmama ringelte sich wieder um die behaglich in ihren Schalen zusammengeknäuelten Jungen, ein Schauspiel, das Doflein nicht für möglich gehalten hätte, wäre er nicht selber dessen Zeuge gewesen.

Bestrafungen von Ehemännern, die von ihren Frauen geprügelt worden, fanden vormals in mehreren Gegenden Deutschlands statt, und trug sich noch im Jahre 1769 im Fürstentume Fulda zu. Wenn ein Ehemann überwiesen ward, von seiner Frau Schläge bekommen zu haben, ward dem Geprügelten durch die in fürstlicher Livree stehenden Diener des Hofmarschallamtes das Dach seines Wohnhauses abgedeckt.

Auf Madagascar ist ein merkwürdiger Baum, der „Baum der Reisenden" genannt, der nur eines Einschnittes bedarf, um das schönste Wasser zum Trinken zu geben, welches man in einem Glatte auffängt.

* * *

Nr. 25. 1906.

Für's Heim



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Um den Mammon.

Roman von Georg Okonkowski.

(24. Fortsetzung.)

In welcher Seelennot, in welchen Qualen Ada die Nacht und den Morgen dieses Tages verlebt hatte, erlasse man dem Erzähler dieser Ereignisse zu schildern. Mit dem ersten grauen Morgenstrahl war sie aufgestanden und hatte im Sturm und Regen auf dem Balkon gestanden und in das Wetter hineingeblickt, als ob sie von diesem irgend eine Kunde erhalten konnte über das Ereignis, das sich da irgendwo in der Nähe Hamburgs abspielen mußte und das in seinem Schoße Glück und Unglück für sie barg. Langsam, wie mit bleiernen Gewichten beschwert, waren ihr die Minuten dahingeschlichen. Ruhelos war sie durch die engen Räume der Wohnung ihrer Freundin geeilt und immer wieder war sie auf den kleinen Balkon hinausgetreten und hatte die Straße hinabgespäht, ob nicht irgend etwas sich ereignete, was ihr Nachricht geben konnte über den Ausgang des schrecklichen Ereignisses.

Vergebens hatte ihre Freundin Lisa sie durch gleichgültige Gespräche von ihrer inneren Unruhe, ihrer jagenden Angst abzulenken versucht. Ada hatte leider vergessen, mit Edgar eine Verabredung zu treffen, daß er ihr sofort Nachricht über den Ausgang des Duells geben sollte, und Edgar, in seinen tiefen, grüblerischen Sorgen, dachte nicht daran. Als es endlich Vormittag geworden war, telephonierte Lisa an Alfred Kiesewetters Eltern und fragte unter der Maske eines Freundes an, wo Alfred sich gegenwärtig aufhalte. Sie erhielt zur Antwort, daß Alfred in der Frühe verreist sei und soeben ein Telegramm gesandt habe, nach welchem er nicht so bald zurückkehren würde.

Ada atmete auf, das war wenigstens die Gewißheit, daß Alfred nichts geschehen sei denn ebenso wie sie um das Leben ihres Geliebten zitterte, war sie um das ihres einstigen Verlobten besorgt, für den sie innigstes Mitleid empfand.

Jetzt machte Ada sich reisefertig, denn da sie keine Nachricht von Edgar erhalten hatte, nahm sie an, daß auch er unversehrt aus dem Kampfe hervorgegangen war. Ihre Unruhe wich der festen Hoffnung, daß nunmehr ihr Liebesglück beginnen würde. Sie besprach mit Lisa Einzelheiten ihrer bevorstehenden Reise und baute Luftschlösser über ihre Rückkehr nach Hamburg.

Mitten im Gespräch horchten die beiden Frauen hoch auf. Ein Wagen, der in großer Hast die Straße heraufgekommen war, hielt plötzlich mit scharfem Ruck vor dem Hause.

„Das ist er!" sagte Ada; sie stand auf und ihr Herz klopfte zum Zerspringen.

Einige wenige Minuten, dann ließ die elektrische Klingel des Korridors ihren schrillen Ton hören.

Lisa, die bereit stand, öffnete selbst; in der Tür stand wirklich der Ersehnte und Ada nahm ihn an der Hand und führte ihn in das Zimmer.

„Nun, was hab ich dir versprochen?" fragte Edgar mit gemachter Lustigkeit. „Da bin ich hell und gesund!"

Ada sank ihm in die Arme.

„Edgar!" kam es jubelnd von ihren Lippen.

Erst nach einer Weile besann sie sich darauf, daß Edgar ja nicht wissen durfte, daß sie sich bereits nach dem Schicksal Alfreds erkundigt hatte. Sie fragte ihn deshalb nach dem Verlauf des Duells und Edgar erzählte ihr mit dreister Stirn, daß das Duell unblutig verlaufen sei und daß Alfred gleich nach Beendigung des Zweikampfes eine Reise angetreten habe.

Da diese Auslassungen mit dem übereinstimmten, was Ada bereits von Alfreds Eltern erfahren hatte, so fand sie keinen Grund, an der Wahrheit zu zweifeln, und von einer großen Sorge befreit, gab sie sich ganz dem Glück hin, das ihr nach ihrer Meinung bevorstand.

Inzwischen kam die Zeit des Abschieds heran. Man hatte beschlossen, um kein Aufsehen zu erregen und für den Fall, daß irgend ein Bekannter sich auf dem Bahnhof befinden sollte, es so einzurichten, daß Edgar vom Dammtorbahnhof abfahren und Ada die Reise vom Venloer Bahnhof aus antreten sollte.

Nach einem herzlichen Abschied von ihrer Freundin brach Ada auf, in einer geschlossenen Droschke fuhr sie davon, während Edgar erst nach einer Weile in einer zweiten Droschke den Weg nach dem Dammtorbahnhof einschlug.

Unterwegs gab Ada dem Kutscher Befehl, einen großen Umweg zu machen, und zwar sollte er durch den Harvestehuderweg fahren, an welchem die Villa ihres Vaters lag. Sie wollte wenigstens aus der Ferne Abschied nehmen vom Vaterhaus und als der Wagen in den Harvestehuderweg einbog, drückte sie sich tief in den Fond des Wagens hinein, zog den Schleier vors Gesicht und schaute mit wehmütigen Augen durch die vom Regen benetzten Scheiben der Droschke auf die Häuser, bis das wohlbekannte Gitter auftauchte und dahinter das freundliche, stille alte Haus, in dem sie all die Jahre bis jetzt so glücklich gewesen war. Tränen standen ihr in den Augen und leise flüsterte sie:

„Segne mich, segne mich, teures Vaterhaus, bewahre mir ein gutes Andenken, auf daß ich einst glücklich und zufrieden in deine Räume zurückkehren darf!"

Dann warf sie einen Blick nach der andern Seite des Wagens hinaus, um noch einmal das Bild voll und ganz in sich aufzunehmen, das sie so oft von dem Fenster ihres Stübchens aus überschaut: das Bild der grünumgebenen Alster mit ihren weißen Villen, mit ihren blühenden Gärten. Heute lag ein grauer Wasserdunst über dem sonst so farbenprächtigen Bilde, aber auch diese Variation war ihr lieb und vertraut.

Sie liebte dieses seeartige, romantische Gewässer mitten im Herzen ihrer Heimatstadt, sie war an seinem Gestade groß geworden, sie hatte es täglich von ihrem Fenster aus gesehen und eng verwachsen mit der Erinnerung an ihre Heimat würde das Bild der Alster stets vor ihrer Seele stehen.

In schnellem Trabe rollte der Wagen weiter; noch einen letzten

Blick auf die ihr lieb gewordenen Stätten, einen letzten Gruß mit der Hand, das war ihr Abschied vom trauten Vaterhaus an der Alster.

XVI.

Ada und Edgar hatten auf ihrer Reise Glück; sie trafen weder auf der Bahnfahrt, noch auf dem Dampfer, der sie von Hoek van Holland über den Kanal trug, ein bekanntes Gesicht, u. so konnten sie ganz ungeniert miteinander verkehren.

Zwar war das Wetter während der ganzen Fahrt sehr ungünstig; besonders auf dem Kanal hatte der Himmel seine sämtlichen Schleusen geöffnet und die vom Sturme aufgewühlten kurzen Wellen ließen das Schiff in sehr bedenklicher Weise tanzen, daß viele Passagiere von der Seekrankheit ergriffen wurden. Ada und Edgar blieben davon verschont, sie hielten sich fast ausschließlich in der Kajütte auf und Edgar, jetzt über das Gelingen seines Vorhabens beruhigt, zeigte sich von seiner liebenswürdigsten Seite. Er war gegen Ada von zärtlichster Rücksichtnahme und vermied jede intime Vertraulichkeit, um ihr damit zu beweisen, wie unbegrenzt seine Hochachtung vor ihr geblieben sei.

Und Ada selbst? Dieses vornehme, kluge und sonst so korrekte Mädchen, wie fand sie sich in diese Lage? Wenn man sie gefragt hätte, so hätte sie zweifellos keine Antwort darauf gegeben; sie dachte vorläufig weder an die Gegenwart, noch an die Vergangenheit,. Nur vorwärts — vorwärts strebte sie, — gutmachen, vor der Welt ihren Ruf wieder herstellen, den sie in einer leidenschaftlicher Stunde aufs Spiel gesetzt hatte, — durch die Heirat mit Edgar sich rehabilitieren, dann wollte sie getrost nach Hamburg zurückkehren, die Verzeihung ihres Vaters zu erhalten suchen, oder auf sich nehmen, was das Schicksal ihr beschieden hatte. Sie konnte es gar nicht erwarten, nach London zu kommen, wo der erste Teil ihres Schicksals sich vollziehen sollte.

Und endlich war die englische Kapitale erreicht. Das Liebespaar stieg nicht in dem Hotel ab, in welchem Edgar bei seinem früheren Aufenthalt gewohnt hatte, sondern suchte das vornehmere St. James-Hotel an der Oxford-Street auf. Edgar unternahm sofort die nötigen Schritte zu dieser außergewöhnlichen Heirat, die indessen in London nichts Außergewöhnliches ist. Jeder Sheriff traut dort zwei Menschen, die die Absicht kundgeben, sich heiraten zu wollen, und die ihm entweder persönlich bekannt sind, oder durch zwei dem Sheriff bekannte Personen legitimiert werden. Selbstverständlich haben diejenigen, welche das Vertrauen dieser Anordnung dadurch täuschen, daß sie falsche Angaben über ihre Person machen, nicht nur schwere Strafen zu gewärtigen, die Ehe ist in diesem Falle auch ungültig, der Zweck derselben somit verfehlt; da dies doch aber nicht im Interesse der Eheschließenden liegt, so kommt es selten vor, daß in London Heiraten unter Angabe falscher Namensbezeichnungen geschlossen werden.

Edgar suchte einen ihm bekannten Herrn der österreichischen Botschaft auf, dem er seine Bitte vortrug, ihm bei der Trauung vor dem Sheriff zu assistieren. Derselbe war sehr gern dazu bereit und versprach noch einen weiteren Bekannten zur Trauung mitzubringen. Damit waren sämtliche Vorbereitungen erledigt.

Am nächsten Tage in den Vormittagsstunden trafen die vier Personen sich in dem kahlen, düsteren Amtszimmer des Sheriffs von Piccadilly, dem vornehmsten Bezirk Londons, und ohne weitere Schwierigkeiten fand die Trauung statt. Der Sheriff fertigte ein amtliches Dokument aus, das er dem jungen Ehepaare überreichte, und auf diesem Dokument stand in einem vorgedruckten Formular die Urkunde über die geschlossene Ehe zwischen Edgar von Schrenk-Stadion, Vizekonsul aus Wien, und Ada Parisius aus Hamburg. Edgar bezahlte die geringe Taxe für die Trauung, und die ganze Zeremonie war vorüber.

Vor dem alten grauen Amtsgebäude trennten die beiden Herren, die als Zeugen gedient hatten, sich in rücksichtsvoller Weise von dem jungen Ehepaar, und Edgar fuhr mit Ada nach dem Telegraphenamt, die Nachricht der vollzogenen Ehe sofort den Verwandten mitzuteilen.

Ein besonders langes, ausführliches Telegramm sandte Ada an ihren Vater, in welchem sie ihn nachträglich um seinen Segen bat und seine Verzeihung anflehte.

Dann traten beide die Rückfahrt ins Hotel an. Sowohl auf der Fahrt, wie auch später im Hotel bemächtigte sich der beiden jungverheirateten Leute eine seltsame, unerklärliche Befangenheit.

Es war ihnen beiden nicht zu Mute wie einem Liebespaar, das endlich am Ziele seiner Wünsche stand, das sich gehörte nach Kämpfen und Leiden und das nun das mühsam errungene Glück genießen wollte, es war eine Scheu über sie gekommen, die in den Gefühlen jedes Einzelnen seinen Grund hatte.

Edgar, der nun erreicht zu haben glaubte, was er beabsichtigt hatte, dachte vielmehr an seine Zukunftspläne als an das Liebesglück, das er sich errungen hatte. Er wollte sofort Erkundigungen einziehen, ob man des Hotelbiebes, der ihn bei seinem ersten London-Aufenthalt so schnöde um all seine Hoffnungen gebracht hatte, habhaft geworden, oder ob man wenigstens seiner Spur gefolgt war. Mit seiner Ankunft in London befand Edgar sich wieder ganz und gar in dem Banne des Geldes, das ihn einst hierhergelockt hatte, das er schon so gut wie in der Hand hatte, und das ihm dann wieder in so fataler Weise entschlüpft war; er dachte an nichts anderes mehr als an die Millionen, die da nun schon über ein Jahrzehnt unnütz in einer Stahlkammer lagerten und auf den Augenblick harrten, da er sie an das Tageslicht zerren, da er sich in ihrem Glanze sonnen würde. Ueber diesen eigensüchtigen Gedanken vergaß er sogar seine sonst gewohnheitsmäßige Liebenswürdigkeit und behandelte Ada mit merkwürdiger Kühle.

Ada empfand das, aber sie deutete es anders. Auch sie fühlte unwillkürlich, daß etwas zwischen ihnen stünde; sie fühlte vor allem, daß diese nüchterne, poesielose Trauung vor dem Sheriff keine richtige Trauung sein könne, die die Herzen für ewig miteinander verband; sie fühlte ferner, daß diese Ehe, so heimlich, so ohne den Segen des Vaters, ohne den Segen der Kirche geschlossen, keine richtige Eheck sei. Wenn Ada auch als echte Hamburgerin nicht bigott war, so empfand sie doch, daß eine so feierliche Handlung wie das Bündnis zweier Herzen fürs ganze Leben nicht ohne äußerliche Feierlichkeit geschlossen werden konnte, daß dazu notwendigerweise der Segen Gottes, das Geläute der Kirchenglocken, die Einweihung seitens des Predigers und die Segenswünsche der Anverwandten gehörten.

Sie konnte sich nach der nüchternen Kopulation des fremden Sheriffs nicht als Edgar's Frau fühlen; ihr erschien das alles ganz unmöglich, als eine Entweihung ihrer heiligsten Gefühle, und darum beschloß sie, gleich nach ihrer Rückkehr nach Hamburg die kirchliche Trauung nachzuholen und solange aufs strengste zu vermeiden, von Edgar als Frau behandelt zu werden.

Merkwürdigerweise erschien ihr auch ihre Liebe zu Edgar plötzlich in einem anderen Lichte. Sie meinte, Edgar hätte sie nicht zu dieser Flucht, zu dieser Trauung verleiten dürfen; er als der Vernünftigere hätte lieber die legalen Wege einhalten sollen, denn sie fühlte, daß sie — fern vom Vatershaus — in seinem Besitz allein nie das Glück finden würde, das sie erhofft hatte.

Ihre weibliche Natur, die voller Widersprüche war, trotz ihres klugen und energischen Charakters, brach sich mit aller Gewalt Bahn und alles, was ihr vorher im rosigen Licht erschienen war, zeigte sich ihr jetzt nach der vollzogenen Trauung als ein trübes Bild, das sie niemals glücklich machen konnte. Sie war infolge dieses Gedankenganges ebenfalls in ihrem Wesen kühl und zurückhaltend gegen Edgar und meinte, daß auch seine Zurückhaltung gegen sie denselben Motiven entspringen mußte.

Im Herzen waren sie beide froh, daß eins dem andern nicht durch aufdringliche Liebenswürdigkeit lästig fiel, und so verkehrten sie miteinander wie zwei Bekannte, die aus gewissen Gründen nicht über eine bestimmte Freundschaftslinie hinausgingen, aber nicht wie ein junges Ehepaar, das soeben den Bund fürs Leben geschlossen hatte.

Nach dem Frühstück, das Ada und Edgar in ihrem Hotel eingenommen hatten, verabschiedete Edgar sich, um seinen Nachforschungen nachzugehen.

Ada begab sich auf ihr Zimmer. Sie freute sich auf das Alleinsein, sie wollte jetzt, nachdem geschehen war, was nicht mehr rückgängig zu machen war. Ordnung in ihre Gedanken, und Pläne bringen, und ein wenig Luftschlösser für die Zukunft bauen.

Sie wurde allzujäh aus denselben emporgeschreckt, als am späten Nachmittage ein Bote ihr die Antwortsdepesche ihres Vaters auf ihr Zimmer brachte.

Mit zitternden Händen öffnete Ada das verhängnisvolle Blatt. Galt es doch für sie Ehre oder Unehre, Heimat oder Friedlosigkeit, Verzeihung oder Verdammnis.

Was davon würde ihr Urteil sein?

Jetzt hatte sie das Papier auseinandergefaltet und mit großweitem Blick starrten sie auf die Worte des Telegramms, dessen Buchstaben vor ihren Augen auf- und niedertanzten, bis sie sie zu entziffern vermochte — zu entziffern und zu begreifen.

(Fortsetzung folgt.)

Neben denen einst zu ruhen, die man liebt, ist die angenehmste Vorstellung, welche der Mensch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinaus denkt. Zu den Seinigen versammelt werden, ist ein so herzlicher Ausdruck.

Goethe. (Wahlverwandtschaften.)

*

Der Dichter ist derjenige, dem man das Lügen gestattet, um den Preis, daß seine Lügen eine deutlichere Wahrheit enthalten, als der Wahrheitsprechende sagen kann. Hieronymus Lorm.

Gesundheitliches.

Kopfschmerzen.

Der leidige Kopfschmerz ist eine schlimme Geißel der Menschheit, und nur zu oft schon hat er uns einen Strich durch die Rechnung gezogen. wenn wir beabsichtigten, eine Gesellschaft oder einen Ball mitzumachen oder uns an einem Ausfluge zu beteiligen. Da saßen wir dann trübselig zu Hause und wendeten allerlei Mittel an, die aber m...istenteils nichts halfen, weil sie die — verkehrten waren, denn Kopfschmerz und Kopfschmerz ist zweierlei, und wenn es uns nicht gelingt, die Ursache desselben zu ergründen, so tappen wir bei der Behandlung des Uebels stets im Finstern und sind mithin auch nicht im Stande, die entsprechenden Gegenmittel anzuwenden. Die nachfolgenden Zeilen mögen daher einige praktische Winke erteilen, wie man am zweckmäßigsten gegen den grimmigen Feind zu Felde zieht. Fassen wir zunächst die verschiedenen Arten, in denen sich das Kopfweh äußert, sowie die Ursachen desselben in's Auge. Starke, einseitige Kopfschmerzen sind meist nervöser Natur, bohrender und stechender Schmerz in der Schläfe läßt auf Blutarmut schließen. Druck in der Stirngegend über den Augen, mit Appetitlosigkeit und Schwindelanfällen verbunden, deutet auf verdorbenen Magen als Grundursache. Reißen und Ziehen über den ganzen Kopf rührt größtenteils von Erkältung her, ein starker Druck oben auf dem Kopf ist jedoch zumeist die Folge geistiger Ueberanstrengung. Starker Schmerz im Hinterkopf legt den Verdacht einer Lebererkrankung nahe, treten aber heftige Schmerzen in der Stirn mit Fiebererscheinung dabei auf, so darf man hierin das Anfangsstadium einer beginnenden Krankheit erblicken. In den beiden letzten Fällen ist die Hinzuziehung eines Arztes unbedingt nötig. Sonst aber genügt schon die Anwendung entsprechender Hausmittel, von denen hier die wichtigsten genannt sein mögen. Gegen nervöses Kopfweh hilft ein leichtes Einreiben der schmerzenden Stelle mit gewärmtem Franzbranntwein, sowie der Aufenthalt in einem stillen, dunklen Zimmer. Kopfschmerz, der aus verdorbenem Magen kommt, wird durch Einnehmen von Natron und eine kleine Hungerkur beseitigt. Rheumatisches Kopfweh ist am leichtesten durch Auflegen warmer Tücher, ev. auch durch ein Dampfbad zu vertreiben. Rühren aber die Kopfschmerzen von Blutleere im Gehirn her, so lagere man den Kopf tief, sorge für frische Luft und nehme anregende Getränke, starken Kaffee ꝛc. zu sich. Wenn Blutandrang nach dem Kopfe die Ursachen der Schmerzen bildet, wende man ableitende Fußbäder mit Salz an, lege ein Senfpflaster in den Nacken und sorge für Abführung Im Allgemeinen aber können, je nach der Ursache, noch folgende Mittel empfohlen werden.: schwarzer Kaffee mit Zitronensaft, kaltes Wasser, in kleinen Schlucken getrunken. Bestreichen der Stirn mit einer zerschnittenen Zitrone, Riechen auf Salmiakgeist und Auflegen kühler Kompressen.

Die Heilkraft der Traube.

Die wohlschmeckende, saftige Weintraube erfreut sich mit Recht großer Beliebtheit, bietet sie doch außer den Vorzuge, ein angenehmes Genußmittel zu sein, auch nicht zu unterschätzende Wirkungen zur Hebung der Gesundheit. Da sie einen starken Zuckergehalt besitzt, hat sie als Nahrungsstoff hohen Wert; noch mehr aber helfen die mineralischen Salze zum Aufbau der Körpers; denn durch die Arbeit der Verdauung werden fortwährend Salze verbraucht, die durch die Weintraube leicht wieder zu ersetzen sind und namentlich auf die Nervenspannkraft heilsam einwirken. Aerzte empfehlen deshalb häufig gegen allerhand nervöse Störungen, wie sie meistens von einer unrichtigen Mischung der Säfte herrühren, eine sogenannte Traubenkur. Sie ist sehr einfach und besteht in der Hauptsache in einem mehrere Wochen fortgesetzten reichlichen Genuß von Weintrauben, wogegen sich wohl niemand sträuben wird. Zu vermeiden hat man während dieser Zeit nur fette und mehlige Speisen, welche die Wirkung beeinträchtigen würden. Auch bei Blutarmut und Bleichsucht tut eine ähnliche Kur gute Dienste. Außer den Zucker- und Salzteilen enthält nämlich die Traube noch Kali, Phosphor, Natron und Kalk, alles Stoffe, die in natürlicher Zusammensetzung, wie sie diese Obstart bietet, von großem Vorteil für alle mit solchen Schwächezuständen verbundenen Störungen sind. Ebenso übt sie gegen Gicht und Hypochondrie, die meistens nur eine Folge jener ist, in größerer Menge genossen, ihre Heilkraft aus. Aber selbst dann, wenn man sich einer dauernden Gesundheit rühmen darf, soll man sich der wohltuenden Wirkung der Weintraube nicht entziehen. Daß sie erfrischt und den Durst besser löscht, als alle alkoholartigen Getränke, hat wohl jeder an der eigenen Person erfahren.

Humoristisches.

Der Hausierer. Der Onkel Wolf, Gott hab' ihn selig, war Hausierer und wohnte in Krojanke.

Einmal in einer Dorfwirtschaft will er an einen polnischen Wirtschaftsinspektor etwas verkaufen, drei Meter Stoff zum Anzug, oder ein paar Lederhosen oder sonst etwas. Vergeblich. Der Pole sieht sich alles lange an, tadelt die Ware, bietet schließlich einen Spottpreis und kauft nichts. Er steht auf und bezahlt seine Zeche. Der Onkel Wolf hat aber denselben Weg nach Slupja, wo der Inspektor wohnt.

Da ruft er ihn zurück: „Panje Inspektor, ich geh' ja auch nach Slupja, ich bezahl' nur erst das Gläsche Schnaps, was ich hab' getrunken. So, jetzt hab' ich mein letzten Pfennig ausgegeb...' —

„Panje Inspektor, kaufen Se mer wirklich nichts ab?"

„Hab' ich doch gesagt, was ich geb'."

Dem Onkel Wolf ging die Galle über.

„Nu mecht' ich Ihn' noch was sagen, Panje Inspektor, e Gefallen kenn' Se mer doch tun. Geh'n Se, borgen Se mer etwas Geld, ich hab' den letzten Pfennig hier ausgegeben, aber deswegen bleib' ich Ihn' doch noch sicher. Geh'n Se, borgen Se mer wenigstens e Taler."

„Is nich, mach' ich nich, borg' ich nich kein Geld niemals nich weg. Is sich so mein Prinzip."

„Aber, Panje Inspektor, Se kriegen das Geld bestimmt wieder, und übrigens hier haben Se meine ganze Ware zum Pfand."

„So, das is sich andre Sache", sagte der Inspektor, „aber wenn ich in vierzehn Tagen nich das Geld nich zurück hab', is sich die ganze Ware Eigentum meiniges. Verstanden? Panje Gastwirt, Sie sind Zeuge. Hier, Wolf, hast du den Taler."

Der Onkel Wolf willigt ein und nimmt den Taler, der Inspektor nimmt das große Paket. Es wog einen halben Zentner, und der Weg nach Slupja war eine Stunde weit.

Unterwegs mußten sie häufig Halt machen, Panje Inspektor wischte sich den Schweiß, aber das Paket gab er nicht für einen Moment aus der Hand. Desto häufiger wiederholte er: „Wenn ich in vierzehn Tagen nich mein Geld nich zurück hab', is das ganze Paket Eigentum meiniges. Der Gastwirt ist Zeuge."

Als sie nun endlich in Slupja angelangt sind, nimmt der Onkel Wolf den Taler aus der Tasche und sagt: „Panje Inspektor, daß Se sehen, daß Se's mit einem ehrlichen Menschen zu tun haben: Hier haben Se den Taler wieder, und geben Se mer mein Paket."

Widerschein.

Nach Norden schaut mein Wohngemach
Und ach, entbehren muß
Ich dort, wie wolkenlos der Tag,
Der Sonne heitern Gruß.

Da drüben meinem Nachbarhaus,
Dem ist sie gar so hold,
Dem spendet sie jahrein, jahraus
Ihr wundervolles Gold.

Doch bricht sich dort der Strahl und kehrt
Hold tröstend bei mir ein
Und meine Kammer wird verklärt
Vom goldnen Widerschein.

So fällt ein goldig-heller Strahl
Auf unser Haupt zurück,
Wenn wir in sonnenlosem Tal
Froh schau'n auf andrer Glück!

E. Ehrenberg.